

Der unendliche Augenblick

Warum Zeiten der Unsicherheit so wertvoll sind

Bearbeitet von
Natalie Knapp

1. Auflage 2015. Buch. 320 S. Hardcover
ISBN 978 3 498 03403 0
Format (B x L): 13,3 x 21 cm

schnell und portofrei erhältlich bei

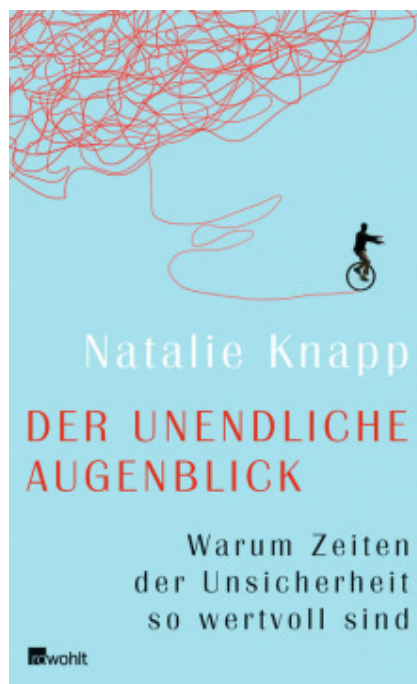

DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Natalie Knapp

Der unendliche Augenblick



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Natalie Knapp

DER UNENDLICHE
AUGENBLICK

Warum Zeiten der
Unsicherheit so wertvoll sind



Rowohlt

1. Auflage August 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Satz Whitman PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 498 03403 0

*Weißt du, alle sagen doch immer:
Mach was aus deinem Leben,
mach was aus jedem Augenblick.
Aber ich weiß nicht, irgendwie glaube ich,
es ist andersrum.
Der Augenblick macht was mit uns.*

RICHARD LINKLATER, *Boyhood*, 2014

INHALT

Einleitung 9

TEIL I

METAMORPHOSEN

Übergänge in der Natur

EINS

DIE BOTSCHAFT DES FRÜHLINGS 15

Es ist vernünftig, Hoffnung zu haben

ZWEI

WO DER WALD DIE WIESE RUFT 34

Kreative Oasen

TEIL II

IRRUNGEN UND WIRRUNGEN

Übergänge des menschlichen Lebens

DREI

VOM WAGNIS DER GEBURT 53

Alles auf Anfang?

VIER

PUBERTÄT ALS KREATIVLABOR 77

Die Alchemie der Zukunft

FÜNF

DIE WANDLUNGSKRAFT DER TRAUER 104

Nimm Abschied und gesunde

SECHS

STERBEN LERNEN, UM ZU LEBEN 127

Die Ewigkeit von jetzt bis gleich

SIEBEN
FÜNF URKRÄFTE, DIE UNS TRAGEN 149
Das Trapez des Lebens

ACHT
VON DER KUNST,
DIE PERSPEKTIVE ZU WECHSELN 181
Das geistige Immunsystem

TEIL III
STRÖMUNGEN
Gesellschaftliche Übergänge

NEUN
KRISEN, DIE DEN GEIST BEFREIEN 195
Zeit der Ideen

ZEHN
DIE KREATIVITÄT DER TRAUER 229
Auszeit

ELF
DAS ENDE GRÜSST DEN ANFANG 239
Zwischenzeit

ZWÖLF
DER UNENDLICHE AUGENBLICK 251
Ein neues Zeitbewusstsein

DREIZEHN
ES IST ALLES DA
Zurück in die Gegenwart 277

Dank 291
Zur weiteren Lektüre 293
Anmerkungen 304

EINLEITUNG

Übergänge sind eine Herausforderung. Ganz gleich ob es sich um Geburt, Pubertät, berufliche Veränderungen, Abschiede oder Krankheiten handelt: Wir überschreiten eine Schwelle vom bereits Bekannten ins Ungewisse. Solchen Passagen sehen wir oft gespannt oder auch ängstlich entgegen, weil wir nicht wissen, wie wir sie meistern werden und was sie für uns bereithalten.

Übergänge sind Lebensphasen, in denen wir verunsichert sind und uns instabil fühlen, aber zuweilen auch ungeahnte Kräfte entwickeln. Denn genau diese Zeiten gehören zu den kostbarsten Ereignisräumen des Lebens, weil sie ein schöpferisches Potenzial bergen, das sich nur in diesen begrenzten Zwischenräumen aktivieren lässt.

Übergänge sind kreative Freiräume, die stets Erneuerungen mit sich bringen. Es sind Phasen, in denen das Leben ein Vielfaches seiner üblichen Kraft entfaltet und mit besonderer Intensität spürbar wird. Übergänge sind die *poetischen Zonen* des Lebens. Wie wir mit ihnen umgehen, hat einen großen Einfluss auf unsere Lebensqualität. Denn oft zeigt sich in solchen Zeiten die Tiefendimension unserer Seele, das Potenzial, das sich in den darauffolgenden ruhigeren Jahren stabilisieren und entfalten kann.

Besonders gut kann man die Lebensbedingungen und Erfordernisse solcher schöpferischen Übergänge in der Natur erforschen. Der Rand etwa zwischen Feld und Wald ist in der Regel durch eine besonders üppige Vegetation gekennzeichnet. Solche ökologischen Übergänge sind kreative Begeg-

nungsstätten der Natur. Sie beherbergen Pflanzen und Tiere aus beiden angrenzenden Lebensräumen, aber auch seltene Lebewesen, die nur im speziellen Klima einer solchen Zone gedeihen. Längst hat die biologische Landwirtschaft entdeckt, dass diese Spannungsfelder Brutkästen der Erneuerung sind und daher für die Natur von unschätzbarem Wert. Deshalb gehört es auch zu ihren Grundprinzipien, diese Gebiete zu pflegen und zu schützen. Denn sowohl die Artenvielfalt dieser Rand- und Zwischenzonen als auch ihre permanente Gefährdung zeigen deutlich, dass wir mit den Ausnahmezonen des Lebens besonders achtsam umgehen müssen.

Es geht mir zunächst darum, zu zeigen, was wir von der Natur lernen können, von ihrem Umgang mit räumlichen und jahreszeitlichen Übergängen, von den Verwandlungen einzelner Lebewesen und der gesamten Biosphäre. Kein anderes System ist so lange und so vielfältig erprobt wie die Natur. Sie zu erforschen, zu beobachten und Analogien zu bilden, birgt daher die größten Chancen, um für unsere eigene Lebensgestaltung Anregungen zu finden. Sie dient uns als persönliche und gesellschaftliche Inspiration, um mit den komplexen Anforderungen der modernen Zivilisation auf eine klügere Art umzugehen. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass unser Leben nicht getrennt verläuft von den großen Zyklen der Natur, sondern aufs Engste damit verwoben ist. «Die Biosphäre», schreibt der amerikanische Biologe Edward O. Wilson, «ist die Gesamtheit des Lebens, das die Erde wie eine Membran überzieht. Sie hat ihre eigenen epischen Zyklen. Die Menschheit ist nur eine ihrer zahlreichen Arten. Wir können die Biosphäre stören, aber wir können sie nicht verlassen oder vernichten, ohne dabei selbst unterzugehen. (...) Für jeden achtlosen Schritt, den wir machen, wird unsere Spezies letztlich einen unliebsamen Preis bezahlen.»¹

Deshalb orientieren sich einige der klügsten und nachhaltigsten Methoden, die zur Bewältigung der Probleme des modernen Lebens entwickelt wurden, an den ganzheitlichen Lösungsstrategien der Natur. Seit mehr als 50 Jahren werden sie an unterschiedlichen Orten der Welt erprobt und haben bereits zukunftsweisende Erfolge vorzuweisen. Ihre Entdecker haben gelernt, *mit* der Natur zu arbeiten anstatt gegen sie.

Ihre Erkenntnisse können wir nutzen, um in Analogie dazu eine neue Sicht auf die schwierigen Passagen unseres eigenen Lebens zu gewinnen, auf die ganz persönlichen Lebensübergänge, aber auch auf die gesellschaftlichen Krisen, die wir derzeit alle gemeinsam bewältigen müssen, wie etwa die Auswirkungen des Klimawandels, instabile Finanzsysteme oder die Folgen der Globalisierung. Denn strukturell betrachtet ähneln sich private und öffentliche Umbruchphasen. Wenn wir begreifen, was diese Zeiten der Unsicherheit bedeuten und wofür wir sie brauchen, können wir sie anders gestalten und mit ihren unangenehmen Nebenwirkungen entspannter umgehen.

Jeder Übergang ist individuell und einzigartig, und doch gibt es Muster, die wir erkennen können und die uns dabei helfen, durchzuhalten. Es lohnt sich, diesen manchmal unbequemen und zuweilen schmerzhaften Prozess bewusst zu erleben und genau dadurch zuzulassen, dass sich sein schöpferisches Potenzial entfalten kann.

Ich möchte Ihnen Mut machen, sich gerade in diesen instabilen Zeiten mit der kreativen Kraft des Lebens zu verbünden.

TEIL I
METAMORPHOSEN

Übergänge in der Natur

EINS
DIE BOTSCHAFT DES FRÜHLINGS
Es ist vernünftig, Hoffnung zu haben

*Es muss etwas ins Blickfeld kommen, bevor es da ist.
Das nenne ich aus der Zukunft heraus bewegt sich etwas.
Da gibt's auch eine Ursache, aber die Ursache liegt in der Zukunft,
und logischerweise ist die Wirkung in der Gegenwart eher da,
als die Ursache in der Zukunft zu finden ist.²*

JOSEPH BEUYS

Noch bevor ich in der Dämmerung die Augen aufschlug, hörte ich ihr Lied: inbrünstig und hell, überschwänglich und leicht. Als gäbe es für diese Amsel nichts weiter zu tun, als Melodien zu zwitschern, die Kraft der eigenen Stimme zu spüren und den nahenden Frühling zu begrüßen. Von jetzt an würde alles wieder heller und wärmer und grüner werden. Es fühlte sich an, als könnte dieses zarte, aber durchdringende Lied die wintergraue Landschaft zum Leben erwecken.

Der Frühlingsbeginn ist meist der eindrucksvollste Übergang des Jahres, weil er die Kraft der Natur so schwungvoll von innen nach außen wendet. Im Winter zieht die Natur ihre Kräfte nach innen zurück, um die Essenz des Lebendigen mit minimalem Aufwand zu schützen. Im Frühjahr kehrt sie ihre Bewegung um und dehnt sich kraftvoll in alle Himmelsrichtungen aus. Die Keimlinge durchbrechen ihre schützende Sa-

menhülle, und die Natur entfaltet ihre schöpferischen Möglichkeiten. Die Kraft für diese Kehrtwende entsteht durch die natürliche Spannung zwischen Dunkelheit und Licht, Kälte und Wärme. Übersteigen die Temperaturen und die Anzahl der Sonnenstunden ein gewisses Maß, wird diese Kraft freigesetzt, und die Fülle des Lebendigen, die noch kurz zuvor im Inneren der Erde und der winterlichen Wohnstätten verborgen war, offenbart sich unseren Sinnen in einer raschen, überwältigenden Abfolge: zuerst die Morgen- und Abendkonzerte der Vögel, dann der zarte Duft der weißen, gelben und rosa Blütenmeere, das leuchtende Grün der jungen Gräser und die Wärme der ersten Sonnenstrahlen auf dem Gesicht. Wir erleben die Lust, lebendig zu sein und an der Vermehrung alles Lebendigen teilzuhaben. Mit den ersten Zeichen des Frühlings verlassen wir unsere Häuser, werfen die Mäntel ab und gehen vergnügt und gestärkt dem Licht entgegen. Wir sitzen plaudernd in Straßencafés, arbeiten energiegeladen in Gärten oder spazieren gedankenverloren an erblühenden Wiesen entlang und durch erwachende Wälder.

Und obwohl wir schon während des Winters wussten, dass das Licht zurückkehren und die Natur sich im kommenden Frühjahr wieder entfalten würde, überrascht sie uns jedes Mal aufs Neue mit ihrer Kraft. Denn die Kraft des erwachenden Lebens ist immer größer als alles, was wir uns in dunklen Tagen vorstellen konnten.

Es ist vernünftig, Hoffnung zu haben. Das ist die Botschaft des Frühlings.

Aber dieser erste Übergang des Jahres lässt uns noch etwas anderes erkennen: Die Schönheit der Natur berührt uns unabhängig von ihrem Nutzen. Denn die zarte Kirschblüte entfaltet ihr bezauberndes Wesen, während ihr kommendes Schicksal noch völlig unbestimmt ist. Sie wirkt nicht erst dann

schön, wenn sie sich in eine Kirsche verwandelt hat. Sollte sie vor der Bestäubung in einer kalten Nacht erfrieren und keine essbare Frucht hervorbringen, wird sie ebenso vollkommen gewesen sein und ihre Sache gut gemacht haben.

Das mag ein wenig ernüchternd klingen, ist aber für die Bewältigung unserer eigenen Lebensübergänge von großer Bedeutung. Denn dabei geht es uns ähnlich wie dieser Kirschblüte: Wir kennen unsere Zukunft nicht und wissen daher auch nicht, ob sie eines Tages eine Ernte einbringen wird, die uns oder andere zufriedenstellt. Wir fühlen uns in solchen Momenten eher zart und zerbrechlich. Kommen wir nach der Geburt des ersten Kindes mit unserer neuen Rolle als Eltern zurecht? Werden wir die Trauer um den Verlust eines geliebten Menschen überwinden? Werden wir die schwere Krankheit überleben? Wird es nach der Kündigung einen beruflichen Neuanfang geben? Wissen wir im Rentenalter etwas mit uns anzufangen? Der Zustand der Ungewissheit verunsichert uns. Wir haben Angst zu versagen, Angst, die falschen Entscheidungen zu treffen, Angst, zu viel zu wagen oder zu wenig. Diese Angst zu fühlen, ist ganz normal, sie ist ein Zeichen für unsere gesteigerte Aufmerksamkeit. Der Bergsteiger Reinhold Messner etwa bekennt, dass die Angst für ihn immer überlebenswichtig war.

Das Problem sei also nicht die Angst, sondern die Tatsache, dass sie uns lähmt, weil wir nicht gelernt haben, sie richtig einzuschätzen, meint der Erziehungswissenschaftler und Bildungsexperte Reinhard Kahl. Früher habe er geglaubt, eine gute Schule sei eine Schule, in der Kinder keine Angst haben müssten; heute sei er überzeugt, eine gute Schule sei die, in der Kinder Angst haben *dürften* und dabei begleitet würden.³

Wären wir auf diese Weise an die Hand genommen wor-

den, dann wüssten wir heute: Die Angst macht uns wach, sie schärft unsere Sinne, aber sie ist kein Indikator dafür, dass wir gerade einen Fehler machen oder kurz davor sind, einen zu begehen. Denn streng genommen können wir in Übergangsphasen gar keine Fehler machen, weil Kategorien wie *richtig* oder *falsch* nur in Situationen anwendbar sind, die sich oft wiederholen. Sie sind daher passend für einfache Mathematikaufgaben, aber nicht für einzigartige Menschen in einzigartigen Lebenssituationen.

Niemand wird also je beurteilen können, ob es besser gewesen wäre, wenn wir unser einziges Leben anders gelebt hätten. Niemand kann wissen, welche Folgen andere Entscheidungen tatsächlich gehabt hätten. Vielleicht hätten sie uns noch weniger gefallen. Denn Entwicklungen werden immer von etlichen Zufällen und Ereignissen beeinflusst, die wir nicht voraussehen können. Wir neigen dazu, uns rückblickend einen hypothetischen «besseren» Lebensweg zu konstruieren und vergessen, dass es sich dabei lediglich um eine begradigte Version des Lebens handelt, die all die möglichen Zwischenfälle und die Komplexität sich kreuzender Ereignisse ausblendet. Wer sagt uns, dass wir tatsächlich gesünder geworden wären, wenn wir eine andere Therapie gewählt hätten? Wer sagt uns, dass die andere Beziehung, der andere Beruf, das andere Leben uns tatsächlich glücklicher gemacht hätten?

Über dieses für uns so beängstigende Phänomen wurde in der Geschichte der Philosophie vielfach nachgedacht. «Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen», bemerkte bereits der griechische Philosoph Heraklit.⁴ Jeder Mensch erscheine als ein einzigartig Neues in der Welt, erklärte die Philosophin Hannah Arendt etwa 2500 Jahre später. Daher sind wir die Einzigen, die unsere ganz spezielle Lebenskonstellation erproben können; und enttäuschende Ergebnisse sind nicht

notwendigerweise eine Folge von vermeidbaren Fehlern. Aber sie bieten immer die Chance, mit dem Leben, so wie es sich jetzt gerade zeigt, neu ins Gespräch zu kommen. Arendt war sogar der Auffassung, dass uns erst das Zusammenspiel unserer eigenen Unberechenbarkeit mit der Unvorhersehbarkeit des Lebens ermöglicht, in jedem Moment Handlungsspielräume zu haben. «Die Tatsache, dass der Mensch zum Handeln im Sinne des Neuanfangens begabt ist, kann daher nur heißen, dass er sich aller Absehbarkeit und Berechenbarkeit entzieht, dass in diesem einen Fall das Unwahrscheinliche selbst noch eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat, und dass das, was ‹rational›, d. h. im Sinne des Berechenbaren, schlechterdings nicht zu erwarten steht, doch erhofft werden darf.»⁵

Daher ist es klug, davon auszugehen, dass wir unsere Sache immer dann gut machen, wenn wir uns mit den Mitteln, die uns jetzt zur Verfügung stehen, aufrichtig darum bemühen.

Das zu akzeptieren, ist schwer; doch nicht das Ergebnis, sondern diese Haltung entscheidet darüber, ob wir mit uns und unserer derzeitigen Situation Frieden schließen können. Nur wenn wir das Unvermeidliche annehmen, können wir uns neu öffnen und einer noch unbekanntem Zukunft die Hand reichen. Und was uns heute als Katastrophe erscheint, könnten wir in einigen Tagen oder Jahren als glückliche Fügung betrachten, als entscheidenden Wendepunkt unseres Lebens.

Wie man korrekt die Summe des Lebens berechnet

«Ich weiß gar nicht, was mir diese Beziehung gebracht haben soll», klagte eine Freundin nach dem Ende einer langjährigen Liebe, sie habe so viel investiert, und jetzt sei es einfach

vorbei. Auf meine Frage, wer sie denn auf die Idee gebracht habe, dass ihr eine Liebesbeziehung etwas einbringen müsse, antwortete sie, es käme doch immer darauf an, was am Ende unter dem Strich herauskomme.

In unserer Gesellschaft wird die Frage, «Was bringt mir das?», «Was habe ich davon?» oder «Wozu ist das nützlich?», in den Mittelpunkt jeder Überlegung gestellt, und wir glauben tatsächlich, es gäbe einen Zeitpunkt, an dem wir uns die Summe eines Lebens mit Zins und Zinseszins auszahlen lassen könnten. Diese Summe, so meinen wir, sollte selbstverständlich aus Glück bestehen. Da meine Freundin jetzt gerade unglücklich war, ging sie davon aus, dass die beendete Beziehung ihren «Kontostand» verringert hatte.

Aber wenn man überhaupt von der Summe eines Lebens sprechen möchte, besteht sie sicher nicht aus Glück, sondern aus wirklich gelebtem Leben. Als ich ihr sagte, dass der Nutzen der Liebe eben gerade in der Empfindung der Liebe bestehe, der Nutzen der Freude eben darin, dass uns etwas freue, oder der Nutzen unseres Lebens darin, dass wir uns wirklich lebendig fühlten, dachte sie einen Augenblick darüber nach. Sie hatte ihn geliebt, sie hatte sich gefreut, und sie hatte sich dabei wirklich lebendig gefühlt. Für einen kurzen Moment entspannten sich ihre Gesichtszüge. Doch dann sagte sie kopfschüttelnd: «Selbst wenn da was dran wäre, was hätte ich denn von dieser Erkenntnis?»

Ohne es zu bemerken, hatte sie sich gedanklich im Kreis gedreht. Sie war es einfach gewohnt, eine Erfahrung nur dann für wertvoll zu halten, wenn sie ihr einen Mehrwert in der Zukunft versprach: mehr Geld, mehr Reichtum, mehr Urlaub, mehr Liebe und vor allem eben mehr Glück. Dass sie etwas Besonderes erlebt hatte, reichte ihr nicht aus.

Dieses Denkmuster ist in unserer Kultur so tief verwurzelt,

dass es uns immer wieder einholt. Denn unsere Erfahrungen werden von unseren Gewohnheiten geprägt, und wir haben bereits so lange in Kategorien von Geld und Zinsen gedacht, dass wir ganz automatisch jeden Wert daran messen, ob er sich eines Tages vermehren wird. «Bedenke, dass die Zeit Geld ist», ermahnte Benjamin Franklin schon 1748. Wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könne und den halben Tag spazieren gehe oder auf seinem Zimmer faulenze, der dürfe, auch wenn er nur sechs Rappen für sein Vergnügen ausbebe, nicht dies allein berechnen; er habe darüber hinaus noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen.⁶ Franklin richtete seine Mahnung damals lediglich an junge Kaufleute, aber inzwischen sind sie einer ganzen Gesellschaft in Fleisch und Blut übergegangen. Wir fühlen uns fast immer wie junge Kaufleute und glauben, das Leben habe nicht dadurch einen Wert, dass wir es jetzt erleben, sondern dadurch, dass es uns eine Rendite erbringen könne. Das pure Erleben erscheint uns als Verlustgeschäft, und wir sind auch gerne bereit, in Erwartung einer Rendite für viele Jahre gänzlich auf die Erfahrung des Frühlings zu verzichten. Während es hell ist, arbeiten wir, und am Wochenende sind wir müde. Wir glauben sogar, das müsse so sein und habe seine Richtigkeit.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche klagte schon 1882 darüber, dass es neuerdings als Tugend betrachtet werde, etwas in weniger Zeit zu erledigen als ein anderer: «O über diese zunehmende Verdächtigung aller Freude! Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: Der Hang zur Freude nennt sich bereits <Bedürfnis der Erholung> und fängt an, sich vor sich selber zu schämen. Man ist es seiner Gesundheit schuldig – so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird.»⁷

Allein die altmodische Sprache erinnert uns daran, dass diese Sätze vor über 130 Jahren geschrieben wurden. Rein inhaltlich betrachtet, klingt Nietzsches Kritik geradezu verblüffend modern. Noch immer können wir die pure renditefreie Schönheit einer Blume, eines Spaziergangs oder einer Begegnung mit Freunden nur selten als solche genießen. Wir rechtfertigen die scheinbar nutzlose Vergnügung als Erholung, die einen Mehrwert verspricht: Regeneration, durch die wir dann wieder besser arbeiten können. Selbst die Liebe berechnen wir nach solchen Maßstäben.

Und doch ist es eben nicht die zukünftige Regenerationsrendite oder die Glücksrendite oder die Liebesrendite, die solche Momente kostbar macht, sondern die Schönheit einer renditefreien Gegenwart. Als zugleich zartester und kraftvollster Ausdruck des Lebens erfüllt sie uns mit Freude. Sie bewegt uns, weil sie uns an unsere eigene Schönheit erinnert, an unsere Zartheit, unsere Kraft und unsere Lebendigkeit, deren spezifischer Ausdruck eben auch immer an einen bestimmten Augenblick in der Zeit gebunden ist. Dieselbe Schönheit wird nicht wiederkehren, und nur wenn wir sie jetzt erleben, kann sie uns weiter begleiten und eine Entwicklung in Gang setzen. Warten wir auf einen materiellen oder auch nur auf einen immateriellen Nutzen in der Zukunft, der ihr Dasein ökonomisch rechtfertigen könnte, haben wir sie verloren. Auch an diese Tatsache erinnert uns der Frühling mit der üppigen Schönheit seiner vergänglichen Blütenpracht.

Falls Ihnen dieser Gedanke einleuchten sollte, versuchen Sie ihn festzuhalten und darauf zu achten, ob Sie nicht doch hin und wieder die gewohnten Fragen stellen: Wie kann ich mit Hilfe des soeben Gelesenen mein Leben *verbessern*? Was *nützen* mir diese Gedanken? Machen sie mich *glücklicher*? Diese Fragen sind so hartnäckig in unserer Kultur verankert,

dass sie sich – obwohl sie in unserem Falle kontraproduktiv sind – nicht so leicht abschütteln lassen. Wir werden sie daher auf eine sinnvolle Weise integrieren, doch Sie müssen mir dafür etwas Zeit geben. Denn Übergänge sind zwar nützlich, aber eben erst dann, wenn wir die Frage nach der Nützlichkeit von der Zukunft in die Gegenwart verlagern. Welche Intensität entfaltet das Leben gerade jetzt? Was ist das ganz Besondere an dem, was ich jetzt erlebe und nur jetzt erleben kann? Sonst sind wir so fixiert auf das, was am Ende unter dem Strich herauskommt, dass wir das Wesentliche verpassen. Wir erleben nicht wirklich und in der Tiefe, was es in diesen Momenten zu erleben gibt; und weil wir es nicht erleben, kann daraus auch nichts Neues entstehen. Solange wir die Gegenwart als verbesserungsfähigen Mangelzustand betrachten und auf einen zukünftigen Zahntag warten, können wir gar keine echte Erfüllung erfahren.

Die Zukunft wächst aus der Gegenwart

«Ich setzte meinen Fuß in die Luft, und sie trug», schrieb die jüdische Lyrikerin Hilde Domin, die man geradezu als Meisterin der Übergänge bezeichnen könnte. Über 22 Jahre lang lebte sie im Exil in drei verschiedenen Ländern mit drei verschiedenen Sprachen. Aus Italien, wo sie zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes eine Arbeit gefunden und sich eine Existenz aufgebaut hatte, floh sie 1939 in letzter Minute nach England und von dort aus 1940 über Kanada in die Dominikanische Republik. An jedem Ort musste sie neu beginnen und ihren Fuß in die Luft setzen. Sie unterrichtete Deutsch und arbeitete als Übersetzerin ihres Mannes, bevor sie mit über 40 Jahren zur Dichterin wurde. Während sie in der Fremde

auf ungewissem Terrain einen Schritt vor den anderen setzte, während sie zwischen den Sprachen und Kulturen hin und her pendelte, war in ihr eine Sprache des Übergangs gewachsen, eine Sprache des «Zwischen». Sie hatte gelernt, das schwebende Gefühl der Heimatlosigkeit in Worte zu fassen. Es war scharf und unscharf, präzise und unpräzise zugleich. Die Entdeckung der poetischen Sprache bezeichnete sie als ihre zweite Geburt. Mit fast untrüglichem Gespür konnte sie sich in diesem luftigen Zwischenreich bewegen und es schreibend für andere Menschen sichtbar werden lassen. «Mit nur einer Rose als Stütze», nannte sie dann folgerichtig ihren ersten Gedichtband, der 1957 wenige Jahre nach ihrer Rückkehr nach Deutschland veröffentlicht wurde. Ihre Gedichte über die Bedeutung des Vertrauens in Zeiten des Neubeginns gaben nicht nur ihr selbst, sondern auch vielen anderen Menschen eine Heimat. Sie setzten ihren Fuß in die Luft, und sie trug. Mit nur einer Rose als Stütze.

In Übergangszeiten wächst der Boden, auf den wir unsere Füße setzen können, mit jedem behutsamen Schritt, den wir gehen. Es sind unsere Schritte ins Ungewisse, die ihn wachsen lassen. In solchen Zeiten haben wir keinen Erfahrungshintergrund, vor dem wir für die Zukunft planen könnten, und wir sind mehr denn je darauf angewiesen, den gegenwärtigen Augenblick und seine Möglichkeiten ernst zu nehmen. Die Zukunft, die uns erwartet, steht noch nicht fest, aber jede Erfahrung, die wir jetzt machen, gibt uns eine neue Grundlage. Unsere Gegenwart ist die Rose, auf die wir uns stützen können. Sie ist kein glatter Boden aus Beton, aber sie duftet mit einer unvergleichlichen Intensität.

Die Betrachtung einer Kirschblüte im Frühling könnte uns mit der ungeschützten Gegenwart der Übergänge versöhnen: wie sie ihre zarten Blätter wagemutig Wind und Wetter ent-

gegenstreckt und einfach blüht, wie sich nur durch ebendiese Waghalsigkeit ihre Schönheit entfalten kann. Aber wir lassen diese Chance meist vorüberziehen wie eine ungeöffnete Flaschenpost in einem reißenden Fluss.

Hoffnung wirkt

Die Schönheit des Frühlings ist nicht von der Ernte des Sommers abhängig. Schon deshalb nicht, weil sie so unmittelbar der Freude der Hoffnung Ausdruck verleiht. Die Hoffnung ist eine reale Kraft mit einer lebenswichtigen Funktion: Sie spiegelt das Licht der Zukunft in die Gegenwart und weist uns so einen gangbaren Weg. Wir dürfen sie nicht mit der Erwartung einer Rendite verwechseln, da sich ihre Wirkung spürbar bereits in der Gegenwart entfaltet und nicht erst in der Zukunft. Selbst wenn sie sich nicht erfüllen sollte, wird ihr Licht unser Leben erhellt haben.

Der Frühling zeigt uns also, dass es vernünftig ist, Hoffnung zu haben: während des dunklen Winters, aber auch in anderen Zeiten, in denen wir die Früchte der Zukunft noch weniger als sonst vorhersehen können, also allem voran in den ungewissen Zeiten des Übergangs. Es ist vernünftig, weil die Hoffnung zu den wichtigsten Antriebskräften des Lebens gehört. «Hoffnung ist so etwas wie eine Urlebenskraft, ein seelisches Korrelat der Lebenskraft als solcher», meint der Medizinpsychologe Rolf Verres, der über viele Jahre mit schwer kranken und sterbenden Menschen gearbeitet hat. Selbst wenn es keine Hoffnung auf Heilung gebe, sei es hilfreich, wenn ein schwer kranker Mensch Hoffnung auf Liebe habe, auf Begleitung, auf Schmerzfreiheit und vieles mehr.⁸ Verres zählt die Hoffnung zu den Heilkräften der Natur.

Um wirksam werden zu können, muss sie sich nicht erfüllen. Denn die Hoffnung schöpft ihre Kraft aus dem weiten Feld der Möglichkeiten. Sie ist die reale Wirkung einer *möglichen* Ursache, die in der Zukunft liegt, und damit ein klares zeitliches Paradox: Die Zukunft verursacht die Gegenwart. Die Zukunft kann nämlich ganz grundsätzlich nur deshalb aus der Gegenwart wachsen, weil ebendiese Gegenwart bereits vom Licht der möglichen Zukunft genährt wird. Die Gegenwart ist der Ort, an dem sich der Kreis der Zeit schließt, weil sich dort alle Zeitebenen treffen, um Vergangenes zu verwandeln und Neues zu schaffen. Unsere Hoffnung ist das Potenzial, das dieser Begegnung entspringt, und die Frage, worauf wir hoffen dürfen, ist also wirklich entscheidend. Der Philosoph Immanuel Kant hat sie daher auch als eine der vier großen philosophischen Fragen identifiziert, die wir uns hin und wieder stellen müssen, obwohl sie sich nie vollständig beantworten lassen. Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? In Übergangszeiten sind all diese Fragen bedeutsam, doch die Frage nach der Hoffnung hat einen besonderen Stellenwert, weil sie uns ermöglicht, unsere Schritte in die Luft zu setzen und den neuen Boden gehend wachsen zu lassen.

Die Hoffnung des Kirschbaums drückt sich natürlich nicht als persönliches Zukunftsgefühl aus, weil Bäume nicht in die Zukunft fühlen. Naturgemäß nimmt seine Hoffnung in der Frühlingsblüte Gestalt an und ist ein sinnlicher Ausdruck seines Potenzials. Die Kirschblüte verkörpert das Paradox der Hoffnung. Sie spiegelt das Licht des Sommers in die Gegenwart des Frühlings.

Eine Kirschblüte blüht nicht, um eine schmackhafte Kirsche zu werden, sondern weil es ihr voll und ganz entspricht, zu dieser Jahreszeit zu blühen. Biologische Materialisten mögen

behaupten, sie folge einfach ihrem genetischen Programm. Doch genau betrachtet, antwortet sie mit ihrer Veranlagung auf das vielfältige Beziehungsgefüge der Natur und all die Impulse ihrer Umwelt. Sie begegnet der Welt und bietet sich ihr selbst zur Begegnung an. Aus dieser Begegnung entsteht die Zukunft.

Philosophisch betrachtet, ist ihre dringlichste Aufgabe daher nicht, Kirschen zu produzieren, sondern der Hoffnung eines lebendigen Organismus Ausdruck zu verleihen, der Hoffnung des Kirschbaumes auf Zukunft. Steht ein Baum in voller Blüte, ist er ganz bildlich gesprochen «guter Hoffnung».

Biologisch betrachtet ermöglicht die Blüte dem Baum die Fortpflanzung, doch hat sie einmal geblüht, ist ihre Aufgabe erfüllt, und es ist ihr nicht mehr möglich, eine Niederlage zu erleiden. Denn weder auf ihre Bestäubung noch auf den Geschmack und die Anzahl der in den folgenden Monaten reifenden Kirschen hat sie irgendeinen Einfluss.

Eine Blüte kann sich zwar kontinuierlich zur Kirsche entwickeln, und jede Wachstumsphase ist eine notwendige Voraussetzung für das nächste Reifestadium, aber der Baum entfaltet sein Zukunftspotenzial trotzdem jeweils in und aus dem Hoffnungspotenzial der Gegenwart. Jetzt ist wachsen, jetzt ist blühen, jetzt ist reifen. Auf diese Weise verwirklicht er im Jahreszyklus das zeitliche Paradox der Hoffnung.

Hoffnung ist ein Gemeinschaftswerk

Seine Entwicklungsschritte bewältigt der Baum nicht allein, sondern mit Hilfe des überwältigenden Beziehungsnetzwerks, das wir Leben nennen: Erde und Wasser, Bienen und

Würmer, Vögel, Ameisen, Käfer, Bakterien, Menschen und vieles mehr. In jeder Entwicklungsphase ergreift er wie ein Staffelläufer die ihm soeben dargebotenen Möglichkeiten und reicht alles weiter, was er nicht mehr braucht. Sein Reichtum ist der Reichtum von Austausch und Beziehungen und seine Hoffnung ein Gemeinschaftswerk.

Von ihm zu lernen bedeutet, die Zukunft zu gestalten, indem wir uns auf intensive Art mit dem lebendigen Netzwerk der Gegenwart verbünden. Nicht indem wir Netzwerkarbeit betreiben, sondern indem wir schlicht dort, wo wir gerade sind, das, was wir erleben, so vollständig wie möglich erleben und genau dadurch wirklich ergreifen, was uns das Leben zur Verfügung stellt. Also jetzt wirklich arbeiten, jetzt wirklich lieben, jetzt wirklich aufbegehren, jetzt Verantwortung übernehmen oder jetzt mit Freunden kochen. Und dabei stets nehmen und geben. So kann das Licht einer wünschenswerten Zukunft den gegenwärtigen Augenblick nähren und die reale Zukunft hervorbringen.

Warum ist das für uns eine so wichtige Lektion?

Weil alle Entwicklungsstadien unseres eigenen Lebens besondere Möglichkeiten bieten, die nur in diesen speziellen Momenten ergriffen werden können. Und zwar einerseits für die Entfaltung unserer persönlichen Lebensgeschichte und andererseits als wesentlicher Teil des viel größeren Lebensnetzes, das wir alle gemeinsam bilden und gestalten. Jede Phase des Lebens hat ihren eigenen Wert, der sich nicht an den Ergebnissen der Zukunft bemisst, sondern daran, ob wir in diesem Moment ergreifen, was uns das Leben zur Verfügung stellt, ob wir es uns anverwandeln und weitergeben. So wie ein Kind eben nicht Kind ist, um eine erfolgreiche Geschäftsfrau zu werden oder ein brillanter Musiker, sondern um als Kind die Welt zu erfahren und die Welt zu bereichern.

Werden sie von einem Kind in der Straßenbahn angelächelt, lächeln die meisten Menschen zurück. Das Kinderlächeln hat einen ähnlich bezaubernden Effekt wie der Brautgesang einer Amsel: Es lässt uns hell werden. Wie arm wäre unser Leben ohne dieses Lächeln?

Kinder sind Botschafterinnen und Botschafter der Hoffnung

Wäre ein Kind nur Kind, um erwachsen zu werden, hätte sein Leben keinerlei Bedeutung gehabt, bis es schließlich als Erwachsener gesellschaftlich anerkannte Erfolge vorweisen könnte. Ohne solche Erfolge oder im Falle eines frühen Todes wäre auch das Lächeln, das uns so berührt hat, rückblickend sinnlos gewesen.

Während ich diesen Gedanken niederschreibe, zieht sich etwas in meiner Magengrube zusammen. Falls es Ihnen beim Lesen auch so gehen sollte, wissen Sie bereits, dass damit etwas nicht stimmt. Denn ein Kind ist eben nicht nur Kind, um erwachsen zu werden, sondern zuallererst, um ein Kind zu sein.

Wer sein Kind in jungen Jahren verliert, trauert daher nicht nur um dessen aussichtsreiche Zukunft, sondern er vermisst das einzigartige Wesen und die leuchtende Gegenwart eines geliebten Menschen. Da war bereits etwas lebendig, das Bedeutung hatte. Nicht nur vorläufig und unvollständig, sondern ganz. Das Kind war nicht nur bedeutsam, wenn es lächelte, sondern auch, wenn es einen ohrenbetäubenden Lärm machte, wenn es Blumentöpfe von der Fensterbank warf oder wenn es krank war. Es war bedeutsam als es selbst, es war bedeutsam für die Eltern, und es war bedeutsam als Teil eines

Ganzen, von dem auch wir nur ein Teil sind und das wir nur erahnen, aber niemals ganz erfassen können.

Ein Kind verkörpert für das gesamte Netzwerk des Lebens die Kraft der Hoffnung, es spiegelt das Licht der Zukunft in die Gegenwart. Wir sollten also nicht nur zum Wohl des Kindes, sondern im Dienste der gesamten Gesellschaft darauf achten, ihm sein Kindsein zu ermöglichen. Ganz nebenbei erlernt es dabei auch für sein eigenes Leben die Lektion des Frühlings: Du bist ein einzigartiger Ausdruck des Ganzen, und es ist vernünftig, Hoffnung zu haben.

Der kindliche Verstand bietet die besten Voraussetzungen, um diese Botschaft zu verstehen und sie an alle anderen Lebewesen weiterzugeben. Denn das kindliche Zeitempfinden konzentriert sich auf die Gegenwart. Und weil der Verstand in diesem Alter noch nicht linear und logisch geschult ist, kann er die Gegenwart auch noch nicht als mangelhafte Vorstufe der Zukunft missverstehen. Ein Kind käme gar nicht erst auf die Idee zu fragen, ob die heutige Nachmittagsbeschäftigung für die zukünftige Karriere nützlich ist oder ob es wirklich etwas bringt, zum siebzehnten Mal dieselbe Rutsche hinunterzurutschen. Kinder haben die seltene Chance, jeden Augenblick als das zu erfahren, was er ist: der Ort, an dem das Leben stattfindet. Jetzt ist jetzt. So entnervend diese Gegenwartsbezogenheit den Eltern bei langen Autofahrten zum Urlaubsort erscheinen mag, so hilfreich ist sie den Kindern beim Erlernen schwieriger Fertigkeiten. Für das Kind ist es nicht langweilig, stundenlang auf ein Surfbrett zu steigen und wieder ins Wasser zu fallen. Die Abwesenheit des linearen Zeitbewusstseins und der damit einhergehenden bewertenden Vergleichsmaßstäbe macht die Kindheit zu einer Phase intensivsten Erlebens.

Die wichtigsten Erfahrungen ereignen sich meist ganz ungeplant und nebenbei: selbstvergessene Augenblicke, in de-

nen wir vollkommen aufgehoben sind. Ohne Zeugnisse, ohne Titel, ohne Erfolg und ohne Geld. Einfach nur da zu sein als Lebendiges unter Lebendigem, das sich aneinander freut.

Es bewegt mich immer wieder, wenn erwachsene Menschen in den Trümmern unerfreulichster Kindheitserinnerungen diese Kernerfahrung des Lebendigseins bergen können.

Sei es als Erinnerung an das Spiel mit den Hühnern, das Klettern auf Bäumen, das Beobachten der Wolken oder das friedliche Gefühl, mit der netten Nachbarin Limonade zu trinken. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort auf die richtige Weise eine Begegnung zu haben: mit Sonne, Wind und Wetter, mit Tieren, Pflanzen oder Menschen. Gemeinsam mit anderen um unserer selbst willen *vollkommen* gewesen zu sein. Das ist die wichtigste Erfahrung des Daseins. Darum geht es wirklich, und es wird kaum jemanden geben, der das noch nie erfahren hätte.

Doch inmitten unserer Welt von bunten Werbetafeln, blinkenden Computerbildschirmen und kollektiven Glücksvorstellungen vergessen wir das leicht. Denn im Vergleich zu Geld, Shopping, Technik, Erfolg, Glamour und der großen Liebe kommt die selbstverständliche Vollkommenheit eines lebendigen Augenblicks so einfach und unscheinbar daher wie Aschenbrödel im Arbeitskittel. Aber wenn uns die nährende Tiefendimension dieser unspektakulären Erinnerungen bewusst wird, bilden sie eine Grundlage, um in verwirrenden, bedrohlichen oder instabilen Zeiten dem Leben vertrauen zu können. Wir vertrauen, weil wir im Spiegel dieser einfachen Begebenheiten das Licht einer wünschenswerten Zukunft in fast jeder Gegenwart erkennen können.

Da wir in schweren Krisen keine Kraft mehr haben, uns auf Nebenschauplätzen herumzutreiben, geben sie uns die Chan-

ce, zu unseren einfachsten und wesentlichsten Erfahrungen zurückzukehren, um von dort aus aufs Neue zu beginnen. Wir brauchen den Winter, um uns an den Frühling zu erinnern.

Es gehört zu den Geheimnissen der Natur, dass wir das stabilisierende Gefühl gemeinsamer Lebendigkeit besonders häufig während der Kindheit haben, obwohl wir doch als Kind wie jede Frühlingsblüte den unvorhersehbaren Wechselwirkungen der Natur so schutzlos ausgesetzt sind: den Kälteeinbrüchen und Hagelstürmen, den schlechtgelaunten Autofahrerinnen, gestressten Lehrern und den brutalen und selbstsüchtigen Zeitgenossen. Kinder haben keine Macht, kein Geld und nur wenig Bildung. Doch zum Ausgleich haben sie neben ihrer natürlichen Gegenwartsbezogenheit noch einen weiteren Vorteil: Sie erleben sehr viel unmittelbarer als Erwachsene, dass sie in jedem Augenblick auf andere Lebewesen angewiesen sind, die ihnen Schutz bieten und Nahrung geben und Gesellschaft leisten. Der Netzwerkcharakter des Lebens gehört zu ihrem lebendigen Basiswissen. Diese Voraussetzungen machen es Kindern leicht, im selbstverständlichen Austausch von Lebendigem mit Lebendigem den Sinn des Daseins zu erfahren. Sie sind noch ganz nah dran an einer der wichtigsten Erkenntnisse des Lebens. Wenn wir Kinder mit den Vorbereitungen für eine nach unseren Maßstäben erfolgreiche Zukunft überfrachten und ihre Tage mit uns vernünftig erscheinenden Lektionen verplanen, können sie ihre eigentliche Aufgabe nicht mehr erfüllen: Botschafterinnen und Botschafter des Frühlings zu sein und einer ganzen Gesellschaft die Urkraft des Lebens zu schenken.

Das besondere Lebensgefühl unserer eigenen Kindheit wird uns oft erst bewusst, wenn sich unsere Lebensgeschichte anders entwickelt, als wir uns das vorgestellt haben: weil wir

krank werden, unsere Pläne nicht verwirklichen können oder trauern. Wenn die ferne Zukunft verborgen scheint.

Weil die alten Gesetze nicht mehr gelten und wir die neuen noch nicht kennen, konzentrieren wir uns aus Mangel an Alternativen noch einmal auf die Möglichkeiten des Augenblicks und nähern uns ohne Absicht wieder der zentralen Sinnerfahrung der Kindheit. In diesen Momenten der Gegenwart erneuert sich das Leben.